

# Chronique

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **18 (1910)**

Heft 70

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## CHRONIQUE

### THÉOLOGIQUE ET ECCLÉSIASTIQUE.

---

\* **A lire** : — Dans le « Catholique français », janvier 1910 : réfutation des erreurs du Rev. Spencer Jones (Anglican romanisant) sur l'union des Eglises avec Rome ; erreurs « stupéfiantes », dit le « Cath. fr. », qui ajoute avec raison : « Il n'y a pas d'entente possible entre les anglicans romanisants et les anciens-catholiques. »

— Dans le « Chrétien » (15 janvier 1910) : un article très sage sur la morale à l'école (A. Bourrier).

— Le « Neue Jahrhundert », dirigé par le Dr Phil. Funk ; de plus en plus intéressant et assez hardi pour oser trouver que le concile du Vatican laisse à désirer. *O tempora, ô mores!*

— Dans la « Revue chrétienne » (février 1910) : un article anonyme, très éloquent, intitulé : « Nous (protestants) sommes dupes et victimes », dans lequel on s'élève, avec raison (sauf sur quelques points), contre le mal que l'administration française actuelle fait à la France et au christianisme. Est visé le ministère Briand ; — autre article approfondi, signé H.-L. Miéville, sur le relativisme en matière de connaissance et sur la foi religieuse. (Quoique nos formules doctrinales religieuses soient relatives, cependant l'absolu que nous connaissons non absolument, est réel, et, quand nous poursuivons un idéal, nous agissons comme si nous étions assurés qu'une pensée souveraine conspire avec nous dans l'immense univers, p. 172.)

— Dans la « Revue des cours » (20 janvier 1910) : le substantiel article de M. Ch. Seignobos sur la transformation ecclésiastique en France de 1902 à 1909 (p. 468-479).

— Dans la « Revue d'histoire et de littérature religieuses » (janvier 1910, nouvelle série) : la leçon de M. Loisy sur le sacrifice dans l'antiquité israélite. Cette leçon objective, savante, claire, est une très bonne préparation à l'intelligence de l'eucharistie ; — l'article érudit (mais confus) de M. Fr. Cumont sur la propagation du manichéisme dans l'empire romain.

— La « Revue des sciences philosophiques et théologiques » (Kain, Belgique), 4<sup>e</sup> année, n. 1, 20 janvier 1910; Revue trimestrielle. Dans les Bulletins de philosophie et de théologie, dans la Chronique et dans la Recension des Revues, énorme quantité de détails, dont malheureusement beaucoup sont sans valeur.

— Dans la « Revue de théologie » (de Lausanne), 1909, n. 6: un article remarquable (sauf en quelques passages critiquables) de M. le pasteur Ed. Logoz, intitulé « Augustin et le dogme », mais en réalité sur la manière dont la formule trinitaire de l'Évangile (au nom du Père, du Fils et du St. Esprit) est devenue la formule théologique actuelle.

— La « Rivista cristiana », dans laquelle la chronique religieuse de M. Yanni mérite attention.

— Dans la « Semaine religieuse » (Genève), du 8 janvier 1910: un intéressant article de M. Fr. Ch. sur Calvin et son siècle.

— Dans la « Wartburg » (14. Jan. 1910): Die praktische Bedeutung der römischen Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes — article reproduit dans le « Katholik » (Bern) du 29 janvier 1910, p. 41).

\* **Zwei Hirtenbriefe :**

1. Der diesjährige Hirtenbrief des Herrn Bischof Dr. *E. Herzog* handelt über das « vollkommene Gesetz der Freiheit » (Jak. 1, 25); er erörtert die religiöse, moralische und soziale Bedeutung dieses Gesetzes.

Der Fortschritt der Naturwissenschaften hat viele auf den Gedanken gebracht, auch der Mensch sei lediglich ein Erzeugnis der Natur. Aber der Mensch ist ein freies, persönliches Wesen und hat seinen Ursprung nicht in der unfreien Natur, sondern in Gott, der Geist ist. Er spricht zur Natur: Wie hast du dein Aussehen erhalten? Ich will deine Geschichte kennen lernen. Wo befinden sich deine reichen Schätze? Ich will sie mir aneignen. Wie sind deine geheimnisvollen Kräfte beschaffen? Ich will sie mir zunutze machen. Glaubt der Mensch an Gott, so hat er Religion; nur freie Wesen können zu Gott in der Beziehung stehen, die man Religion nennt. So ist denn Religion *im allgemeinen* wohl als ein Gesetz der Freiheit zu bezeichnen, und doch ist sie noch kein « *vollkommenes* » Gesetz der Freiheit, sondern geeignet, den Menschen in einen Zustand knechtischer *Furcht* zu versetzen. Ein vollkommenes Gesetz der Freiheit ist aber die *christliche* Religion oder das Evangelium Jesu Christi; denn es versetzt den Menschen zu Gott in das Verhältnis des Kindes zum Vater. Das Kind Gottes steht unabhängig in der Welt da (Röm. 8, 35—39), tritt unerschrocken allen

bösen Mächten entgegen, geht triumphierend aus allen Anfechtungen und Kämpfen hervor; es ist wahrhaft frei.

Ein freier Mensch ist nur derjenige, welcher in sich die Kraft besitzt, das zu sein und das zu tun, was ihm sein besseres Gefühl, seine Vernunft, sein Gewissen zur moralischen Pflicht machen. Ein vollkommen Freier in diesem Sinn kann nur Christus genannt werden. Wir gewöhnliche Menschen müssen uns die Freiheit in sittlicher Anstrengung fortwährend erringen. Die Macht der Sünde erstickt die bessern Regungen, vereitelt gute Vorsätze, lähmt die Kraft zum Guten und versenkt den schwachen Menschen immer tiefer in moralische Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit. Im Gefühl seiner Unfreiheit sehnt er sich nach einem Beistand, der es ihm ermöglicht, aus dem sklavischen Zustand herauszukommen. Diesen Beistand hat uns Christus geleistet durch sein Erlösungswerk; er hat uns von der Übermacht der Sünde befreit. Das Evangelium ist das vollkommene Gesetz der Freiheit im moralischen Sinn. In der Darstellung dieses Gesetzes sind ja nun freilich die christlichen Religionslehrer nicht einer Meinung. So gewiss man anerkennen muss, dass aus der Schule Calvins viele starke und freie Menschen hervorgegangen sind, so kann man sich doch nicht verhehlen, dass man in der Prädestinationslehre des Reformators kaum das « vollkommene Gesetz der Freiheit » findet. Auch die in der römischen Kirche herrschende Anschauung, die den gewöhnlichen Gläubigen nur den Gehorsam gegenüber den geistlichen Obern zur Pflicht macht, sie aber der Verantwortlichkeit vor Gott enthebt, befriedigt nicht. Der Christ soll das Bewusstsein der eigenen Verantwortlichkeit haben; anderseits kann er die Gemeinschaft der « Kinder Gottes », die Kirche Jesu Christi, nicht entbehren. Hier lernt er das « vollkommene Gesetz der Freiheit » immer besser verstehen, immer mehr schätzen, immer freudiger erfüllen.

Indessen der Mensch sehnt sich nicht bloss nach religiös-sittlicher Freiheit; er hegt überdies den natürlichen und völlig berechtigten Wunsch, auch als Glied der menschlichen Gesellschaft unabhängig dazustehen. Das « vollkommene Gesetz der Freiheit » hat auch in sozialer Hinsicht eine gewisse Bedeutung. Damit in der menschlichen Gesellschaft Freiheit walte, sind namentlich folgende Dinge notwendig: 1. Man muss das *Recht* der Mitmenschen achten. Aber worin besteht das Recht, das ein jeder für sich in Anspruch nehmen darf? Die Antwort findet der Christ in dem Evangelium Jesu Christi, das alle zur Beobachtung derselben göttlichen Gebote verpflichtet, alle dem Gericht desselben heiligen und gerechten Gottes unterstellt und gerade die Schwachen und Geringen zu einem besondern Gegenstand göttlicher und menschlicher Fürsorge macht. 2. Man muss seiner *Pflicht* bewusst sein. Die Christgläubigen

leiten jede Gabe von Gott her und verwalten sie nach Gottes Willen. Als « Kinder des Lichtes » üben sie Treue; sie suchen sich, um das Lob des Herrn zu ernten, bei der Verwaltung der ihnen anvertrauten Güter die Gesinnung zu eigen zu machen, die ihrem Herrn eigentümlich ist. Ihr Herr ist der himmlische Vater. Treu sind sie darum, wenn sie Liebe üben und sich Freunde erwerben mit dem « ungerechten Mammon ». 3. Man muss wissen, dass man *füreinander verantwortlich* ist. Über die Pflicht der Verantwortlichkeit füreinander sind wir durch die Offenbarung der Vaterliebe Gottes in Christo Jesu unterrichtet worden. Der eingeborene Sohn, der Bote und Bürge dieser Liebe, hat es nicht verschmäht, diejenigen, denen er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, als seine « Brüder » anzuerkennen (Matth. 25, 40) und ihre Lage zu der seinigen zu machen. Wer sich zu ihm bekennt und ihm angehören will, muss durch sein Verhalten gegen diese « Brüder », ja sogar die Geringsten unter ihnen, dartun, dass es ihm ernst ist, selbst auch zu den vom Vater Gesegneten zu gehören (Matth. 25, 34). So liegt es im Wesen der christlichen Religion, dass man sich für den Nächsten verantwortlich macht.

Selig ist in seinem Tun, wer an das vollkommene Gesetz der Freiheit sich hält. Man lasse sich von diesem Gesetz durch niemand abwendig machen, weder durch solche, die das Evangelium verneinen, noch durch solche, die es falsch deuten. Das vollkommene Gesetz der Freiheit kommt da zur Geltung, wo man auf das « Zeichen des Menschensohnes » achtet, den Lichtglanz seiner Wahrheit und Gnade. In diesem Lichte wollen wir wandeln, bis sich unsere Augen zum Schlafe des Todes schliessen.

2. Der Bischof der Mariawiten, Herr *Kowalski*, hat an seine Diözesanen seinen ersten Hirtenbrief erlassen, der die Grundsätze angibt, nach denen der neue apostolische Hirt seine Tätigkeit zu richten gedenkt. Wie der « Katholik » (1910, Nr. 4) mitteilt, beantwortet das Schreiben insbesondere auch die Frage nach dem Wesen der Kirche. Im weitem bespricht es die Stellung, welche die Mariawiten zur Bildung und Kultur einnehmen sollen. Hierüber äussert sich der Bischof wie folgt:

« In jedem mariawitischen Hause soll sich ein Evangelium befinden, damit alle, fleissig darin lesend und seine Worte erwägend, sich Christus vorstellen, wie ihn der heilige Geist im Evangelium gezeichnet hat. Die heiligen Bücher lassen uns den Sohn Gottes erkennen und durch ihn den Vater — den Gott der Liebe. — Doch es gibt auch noch ein anderes Buch, welches ebenfalls ein Wort Gottes ist und ebenfalls zur Erkenntnis des Gottes der Liebe führt, und das ist die uns umgebende Natur. Daher soll alles, was die

heutige Wissenschaft und Zivilisation erworben und was sie in Zukunft noch schaffen wird, uns dazu dienen, Christus immer vollkommener kennen zu lernen und ihn zu lieben. (Kol. 1, 16.) Eine Religion, welche nicht sorgt für Bildung, die Pflege der Wissenschaften, Hebung der Kultur ihrer Anhänger — ja welche sogar imstande wäre, der Bildung und dem Fortschritte Hindernisse entgegenzustellen, könnte nicht vom Geiste Christi stammen. Sie würde gefährlich werden für den einzelnen Menschen sowohl als auch für die gesamte menschliche Gesellschaft. —

Wir also, geistliche Brüder, scheuen wir keine Mühe zur Hebung der Bildung und Kultur unter unserem Volke, gründen wir weiter Schulen, Fröbelschulen für die kleinen Kinder, Unterrichtssäle und Lesezirkel für die Erwachsenen, damit unter den Mariawiten niemand gefunden werde, der nicht lesen kann, so dass die Errungenschaften der Kultur für ihn verschlossen wären! Andererseits wäre es keineswegs gerechtfertigt, wenn die Diener des Altars ein ausschliessliches Vorrecht zur Verbreitung der Kultur und Bildung beanspruchen würden; sie haben auch kein Recht, über die Wissenschaft und ihre Errungenschaften amtlich zu richten. Fürchten wir uns sogar nicht, wenn die Lehren des Glaubens von den Verteidigern der Wissenschaft angegriffen oder missverstanden werden; denn nicht die Wissenschaft und die Kritik ruinieren den Glauben in den Herzen seiner Bekenner, wohl aber die Sünde — und sie allein. Nur die Heuchelei und der Aberglaube fürchten das Licht der Wissenschaft und der Kritik. Der wahre Glaube, gestützt auf Christus und die Gnade des hl. Geistes, welcher ist der Geist der Wahrheit, scheut sich nicht vor den Behauptungen der Wissenschaft, auch wenn sie falsch sind, und noch weniger vor der Kritik, denn er versteht es, ihren wirklichen Wert im Lichte der Lehre Christi zu erkennen. (Kol. 2, 3.) Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. (Röm. 8, 28.) »

A. G.

\* **Lettre de M. le professeur Diomèdes Kyriakos sur l'ancien-catholicisme** (Athènes, 25 décembre 1909): — « ... Je lis avec grand intérêt la « Revue internationale de théologie », parce que je reste toujours le même, toujours l'ami enthousiaste de l'ancien-catholicisme, comme vous me connaissez depuis plusieurs années. Je souhaite au catholicisme ancien toujours de nouveaux progrès, parce que je regarde les anciens-catholiques comme l'avant-garde des peuples catholiques d'Occident, par lesquels un jour sera réformée toute la grande Eglise catholique, et j'espère que dans un prochain avenir l'union des anciens-catholiques et de l'Eglise orthodoxe, qui est si naturelle et si légitime, sera un fait accompli. Acceptez mes salutations cordiales pour l'année nouvelle. Votre ami, A. Diomèdes Kyriakos. »

\* **La Thèse IV du congrès ancien-catholique de Vienne.** —

On nous prie de la reproduire dans sa rédaction officielle. La voici : Die Altkatholische Kirche stellt die glückliche Vereinigung des römischen Prinzips der Autorität und des protestantischen der persönlichen vernünftigen Freiheit in Sachen des Glaubens und Gewissens dar. Sie ist daher befähigt und berufen, die zwischen den einzelnen christlichen Kirchen bestehenden konfessionellen Gegensätze auszugleichen, die Reibungsflächen zu beseitigen oder doch zu mildern und auf eine Vereinigung, vor allem auf eine Annäherung den christlichen Konfessionen hinzuarbeiten.

\* **L'Eglise catholique-nationale des Philippines.** — On lit dans la « Semaine religieuse » (de Genève), du 15 janvier 1910 : « Nos lecteurs se souviennent peut-être que, lors de la conquête des îles Philippines par les Etats-Unis, il y a quelques années, un évêque du pays, du nom d'Aglipay, entreprit de fonder une Eglise catholique nationale, indépendante de Rome, et prenant la Bible comme règle de sa foi. Etant très aimé et respecté, l'évêque, maintenant archevêque Aglipay, a fini par grouper dans son Eglise de deux à trois millions d'adhérents.

» Il y a quelque temps, un missionnaire baptiste américain, M. E. Lund, homme très doué, qui avait longtemps travaillé en Espagne, se rendit aux Philippines pour y prêcher l'Évangile. Dans une entrevue fraternelle qu'il eut avec M. Aglipay, il aborda des questions tenant au fond le plus intime de la vie spirituelle et lui proposa de prier avec lui, proposition qui fut acceptée. Les deux serviteurs de Dieu sont dès lors devenus de bons amis, et M. Aglipay a ouvert à M. Lund toutes les églises de son ressort, engageant ses adeptes à suivre ses prédications. Il a même loué à ses frais, dans diverses îles de l'archipel, des salles de théâtre pour permettre à l'évangéliste américain de s'y faire entendre et d'y annoncer le salut par Jésus-Christ. Il a également commandé 50,000 Evangiles imprimés dans les divers dialectes de l'île, afin de les distribuer à ses adhérents.

» Dans ces conditions-là, le catholicisme national des Philippines ne manquera pas de se rapprocher progressivement du christianisme évangélique. Dans une réunion d'alliance évangélique tenue en mai 1905 aux Philippines, un prédicateur méthodiste a déjà prononcé cette parole : « Le mouvement aglipéen a beaucoup de bon ; les diverses dénominations doivent lui faire bon accueil, et il est possible de coopérer avec lui en toute sympathie. »

\* **La Revue moderniste internationale.** — Qu'elle soit venue s'installer avec le titre d'*internationale* à Genève, dans le voisinage de la « Revue internationale de théologie », qui est très moderniste

aussi, c'est bien aimable à elle, et nous lui souhaitons de grand cœur la bienvenue. Nous sommes peut-être plus *modernes* que *modernistes*, mais nous ne chicanerons pas sur les titres. Il suffit que la nouvelle Revue propage nos idées, même en nous ignorant; nous nous empresserons toujours de lui faire écho, toutes les fois qu'elle nous paraîtra donner la note juste. Elle semble faire grand cas du regretté Père Tyrrell, qui était ancien-catholique d'idées et qui ne s'en cachait pas; la seule différence entre lui et nous, c'est qu'il voulait réformer l'Eglise romaine *du dedans*, et nous *du dehors*; mais nos idées sur la réforme étaient les mêmes. Nous espérons que la « Revue moderniste » sera animée des mêmes sentiments, et si son procédé a plus de succès que le nôtre, nous serons les premiers à l'applaudir.

Son second numéro vient de paraître. On y lira avec plaisir, entre autres, l'excellente lettre de Saintyves sur l'autonomie des sciences, et les deux lettres inédites de Tyrrell.

\* **Encore l'Histoire du concile du Vatican du P. Grandérath.**  
— Nos lecteurs ont pris connaissance du savant et minutieux article du Prof. Friedrich sur cet ouvrage: Voir la « Revue » d'avril 1909, p. 209-243. Ils savent ce qu'il faut penser de certaines assertions du P. G. Or le « Bulletin » de Toulouse (janvier 1910, p. 44-46) en parle à son tour, mais sans dire un seul mot des rectifications de Friedrich. Bien plus, pour louer « l'impartialité » du P. G., le rédacteur du « Bulletin » cite le portrait de Dupanloup, portrait tracé par le P. G. et dans lequel il n'y a pas trace de l'opposition de Dupanloup contre l'infailibilité! C'est ainsi que la sincérité romaine écrit l'histoire.

Citons, à ce propos, la notice suivante publiée dans la « Gazette de Francfort », où sont précisément mentionnés Dupanloup et Darboy :

« In dem soeben erschienenen Buche von Romeo *Manzoni*: « Da Lugano a Pompei con Ruggero *Bonghi* » (Mailand, Oberosler) finden sich einige interessante Erinnerungen an Papst *Pius IX.* und das vatikanische *Konzil*, von denen an dieser Stelle einzelne wiedergegeben seien. Als *Bonghi*, der damals in Mailand alte Geschichte las und der Kammer als konservativer Abgeordneter angehörte, jene Reise im Auftrage des Ministers *Minghetti* mit einigen seiner Schüler im Jahre 1869 antrat, waren in Rom, das von den Reisenden berührt wurde, die Vorbereitungen zum Konzil im besten Zuge, zugleich aber auch der Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes unmittelbar bevorstehend. *Bonghi* besuchte auf der Durchreise in Rom den damaligen Kardinalstaatssekretär *Antonelli*, in dessen Vorzimmer er ein Bild der für die Garibaldianer



verlustreichen Schlacht von Mentana bemerkte, unter das Pius IX. einige triumphierende Worte geschrieben hatte. Bonghis leise Versuche, angesichts der Zeitverhältnisse den Kardinal der Annahme eines Garantiesetzes für das Oberhaupt der katholischen Kirche geneigt zu machen, wie ihm Minghetti aufgetragen hatte, scheiterten an der schroff ablehnenden Haltung Antonellis, der sich in diesem Punkte mit seinem Herrn derart in Uebereinstimmung wusste, dass er ihm die vorsichtig gestellte Frage Bonghis überhaupt nicht mitteilte. In diesem Zusammenhang erwähnt Manzoni eine masslos bissige Bemerkung, die der bekannte Bischof *Dupanloup* von Orleans, der bis zuletzt zu den heftigsten Gegnern des Unfehlbarkeitsdogmas gehörte, nach der entscheidenden Abstimmung zu seinem Nachbar, dem später von den Kommunarden erschossenen Erzbischof *Darboy* von Paris machte. Als nämlich der Konzilsekretär das Ergebnis der Abstimmung mit den Worten verkündete: « *Fere omnes astiterunt* » (Fast alle haben zugestimmt), neigte sich Dupanloup zu Darboy und flüsterte ihm zu: « Haben Sie gehört? *Ferae omnes astiterunt!* » So hatte er durch eine leichte Veränderung des Wortes *ferè* in *feræ* aus « fast » « die Tiere » gemacht, und es ist bei der Gesinnung von Dupanloup wohl kaum anzunehmen, dass er bei seiner Bemerkung die edelsten Schöpfungen der Zoologie im Auge hatte. — K. H.»

Nous pouvons ajouter que l'archevêque Darboy ne se gênait pas pour dire que le concile du Vatican n'avait été qu'un « concile de sacristains », et que l'ancien évêque de Montpellier l'appelait même: « *Ludibrium Vaticanum*, la farce du Vatican ».

\* **L'escamotage de la critique exégétique par les théologiens ultramontains.** — Cet escamotage consiste en deux opérations: la *première* fait briller aux yeux des lecteurs d'excellentes règles scientifiques, pour leur faire croire que tout est science dans l'Eglise romaine. Par exemple: « L'exégète doit analyser le contenu des écrits, sans autre intention que de déterminer, de la façon la plus exacte qui soit possible, ce que l'auteur avait dans l'esprit *au moment où il écrivait* . . . C'est à l'interprète moderne de faire saisir les raisonnements *non pas en les faisant rentrer de force dans nos modes de pensée*, mais plutôt en adaptant notre optique intellectuelle aux conditions de l'objet à percevoir. . . Il n'est pas douteux que l'histoire ne soit en possession d'instruments de travail *plus perfectionnés, partant plus efficaces que ceux d'autrefois*. Les négliger serait vouloir faire de l'astronomie en se passant du télescope ou de l'équatorial, sous prétexte que l'œil suffit. De même, aujourd'hui, prétendre un progrès en exégèse sans une culture philosophique éprouvée, serait *aspérer à l'impossible*. » Ce parfait bon

sens est exprimé dans un volume de M. le professeur Toussaint (de la Rochelle) sur les Epîtres de St. Paul.

Mais, tournez la page, ou plutôt écoutez le critique ultramontain chargé de tordre le cou au canard. Voici la *seconde* opération: « Une exégèse scientifique *ne prétend pas se soustraire au contrôle de l'Eglise*, qu'il serait *inadmissible* de vouloir écarter, dès qu'il s'agit de livres *sacrés* »<sup>1)</sup>. Donc, sous prétexte que les livres sont sacrés, ils échappent à la science et ne sont soumis qu'au contrôle, non pas de l'Eglise (ici l'Eglise n'est qu'un mot), mais du pape, ou plutôt du théologien peut-être très ignorant dont le pape, plus ignorant encore, accepte et endosse le jugement. Et c'est ainsi que les belles tirades ultramontaines en faveur de la science sont annihilées par les pince-sans-rire du Vatican; c'est ainsi que la science des Loisy, des Saintyves, des Houtin, des Turmel, etc., est écartée par un *minus habens* d'une congrégation quelconque. Et le tour est joué.

Ce cas n'est pas rare. Voici un autre fait. M. Pierre Allier, dans sa « Vie de St. Gwennolé » (Paris, Bloud), proclame aussi les droits de la critique. Mais cette proclamation semble n'être que *pro forma*, car il édite, de fait, des légendes dénuées de tout fondement. Le P. Bollandiste Moretus le lui reproche très nettement en ces termes: « Les principes de critique proclamés dans cette brochure sont sujets à d'étranges fluctuations... Dans son avant-propos, M. A. dit: « Dans les siècles de merveilleux, le criticisme n'a que faire, et l'hagiographe qui passerait au crible philosophique les solides témoignages de la foi populaire, n'écrirait qu'une œuvre *terne et ennuyeuse*. » Une telle déclaration se passe de commentaire. Puis, après avoir sévèrement censuré l'ouvrage de Dom Lobineau, l'auteur termine son préambule en faisant sienne la virulente apostrophe d'Albert le Grand contre « ces suffisants qui mesurent la puissance de Dieu *au pied de leurs cerveaux mal timbrés* ». Conformément à ces principes, M. A. rapporte *toutes* les merveilles contenues dans la plus ancienne Vie de St. G., en y ajoutant les *légendes* postérieures, qu'il n'a pas cru, déclare-t-il, devoir omettre ». (*Analecta Bollandiana*, T. 28, fasc. 4, 1909, p. 495-496.)

\* **Le Rev. Groves Campbell contre M. Batiffol, au sujet du « moment de la consécration dans l'eucharistie ».** — On lit dans le « Guardian » du 29 décembre 1909:

SIR—I ventured to open this subject in your hospitable columns to ascertain if Western scholars, as they progress in their researches, could suggest some measure of reconciliation in the

---

<sup>1)</sup> « Bulletin » de Toulouse, janvier 1910, p. 46.

two views of the Eastern and Western Churches. I myself, too, have felt the practical difficulty, when it has been my privilege to attend the Latin Mass. While recognising that there is a large body of Western scholars, both Roman and Anglican, which takes the affirmative side in the question of the Epiclesis, I cannot but with regret notice the curiously absolute position adopted by many who deny the total value of the Invocation.

According, for instance, to Mgr. Batiffol, reconciliation is impossible. In his opinion, any further investigation of the subject on the affirmative side is simply waste of time, and so the great tradition of the Epiclesis, handed down to us by countless Saints (including even Pope Gelasius) must be set aside. I regret such conclusions, for, if accepted, they must sever more profoundly than ever East and West, and the Uniates who have to pray one thing and believe the contrary are to be pitied. However, I cannot see that these conclusions are securely based. There are so many vague assertions, so many contradictory opinions, among Westerns as to the question of dates of Liturgies, &c., there is so much undue weight placed on mere negative evidence, so many facts ignored and tradition so lightly put aside, that their theories seem to me one-sided and hypothetical. To accept such methods of criticism will logically lead to the shattering of Catholic and Orthodox beliefs. For if the Epiclesis is to be condemned and excised because it cannot, to some minds, be traced further back in its present state than the year (*circa*) A.D. 350, then also the Invocation of Saints must go because no incontrovertible testimony for this orthodox and Catholic practice can be found earlier than St. Gregory of Nazianzus, St. Gregory of Nyssa, St. Basil, and others of that period. The Consubstantiality of the Holy Trinity must be renounced as a late development; Apostolical Succession must be rejected; the Roman doctrines of the Infallibility of the Pope and the Immaculate Conception (to mention a few) must be suppressed as unprimitive. Church authority and tradition are thrown overboard and pure individualism faces us. Such, I contend, is the logical consequence of Mgr. Batiffol's point of view; and such critical methods as are adopted by what I may term the negative side seem to me hazardous and even *dangerous*.

Personally, I prefer to adopt the more conservative—and the more common-sense—standpoint, and to rely upon the Holy Spirit and prayer rather than on a (seemingly) mechanical narration or representation to produce the Transubstantiation. I prefer to see the Eucharist within the law of the other great Sacraments, such as Baptism, Ordination, Holy Chrism, &c., as caused by the operative agency of God the Holy Spirit; I prefer to rely upon

the symmetrical form of almost innumerable Eastern Liturgies than to accept the later and apparently patchwork Canon of the Roman Mass, several prayers in which are not even understood by any one; or to accept the negative beliefs built up to support its defects as they now stand, for formerly it also had an Epiclesis, and was similar in form to Eastern Liturgies. I would entreat much caution, much reserve, and a desire to reconcile rather than to deepen division.

Bournemouth.

F. W. GROVES CAMPBELL.

\* **Un bon aveu à propos de Lorette.** — Le journal « La Croix » ayant publié un article où l'on soutenait « la brutale matérialité du fait de Lorette », en ajoutant que « l'abandonner, c'est faire l'abandon de tout le surnaturel chrétien à travers l'histoire », — M. L. Saltet, dans le « Bulletin » (de Toulouse), janvier 1910, p. 41, a répliqué ainsi: « L'histoire de Lorette n'est pas de foi et ne peut pas être de foi, *parce qu'elle n'appartient pas à la révélation*. C'est une question de foi humaine, infiniment délicate et précieuse, mais de foi humaine. *On ne saurait être trop explicite là-dessus . . .* L'auteur écrit: « La question de Lorette est de foi humaine, quoique *connexe* à la foi divine ». Dans le cas présent, le mot « connexe » ne saurait avoir *aucune valeur théologique . . .* Nous savons que, *pour la démonstration de la foi*, les origines de l'Eglise ont leur valeur propre, avec des preuves correspondantes providentielles, *strictement délimitées dans une période chronologique: celle-là même qui a vu se produire et s'achever la révélation* ».

Très bien. Donc, comme l'a déjà dit St. Jude, la révélation a été faite une fois pour toutes, et cela dans une période chronologique connue. C'est le Christ qui a parlé. Et tout ce qui n'appartient pas à cette révélation ne peut pas être de foi.

Hélas! que de choses n'appartenant pas à cette révélation, ont été transformées en dogmes par l'Eglise romaine!

\* **Autre aveu, du P. de Sinéty, jésuite.** — Il s'agit des parties caduques de la scolastique, de cette bonne scolastique que Léon XIII a voulu restaurer et remettre à flots. Les néo-scolastiques veulent « s'acharner à faire entrer dans des cadres trop rigides les données qui ne souffrent point pareille violence ». Le Père S. dit avec raison: « Il faut être prêt non seulement à construire du neuf, mais également — et cela coûte davantage quelquefois — à jeter résolument à terre les bâtisses édifiées sur des fondements *insuffisants*. Ce serait merveille vraiment que l'on eût pu, il y a cinq ou six siècles ou même davantage, dessiner comme par une intuition prophétique toutes les grandes lignes de la philosophie biologique, à une époque

où, en biologie, *on ignorait à peu près tout!* Il doit donc y avoir, dans la cosmologie scolastique, et très spécialement dans sa partie biologique, des constructions *caduques*: il faut le reconnaître *sans ambages*... Le respect du passé est chose louable, *jusqu'à l'intelligence exclusivement*<sup>1)</sup>. » — Très bien.

\* **Une curieuse statistique.** — On lit, dans le « Catholique français » (janvier 1910, p. 14): « Le D<sup>r</sup> Denner a résumé les opinions religieuses de 300 savants naturalistes les plus illustres des quatre derniers siècles: Pour les 16<sup>e</sup> et 17<sup>e</sup> siècles, il cite 82 savants, dont 79 croyants et 3 incroyants; pour le 18<sup>e</sup>, 45 savants, dont 39 croyants et 5 incroyants, 11 douteux; pour le 19<sup>e</sup>, 163 savants, dont 124 croyants, 12 incroyants, 27 sans opinion bien connue. Soit, au total, 242 croyants et 20 irreligieux. Donc la science et la foi peuvent fort bien s'accorder. »

\* **Un aveu protestant à propos du dogme.** — M. le professeur Philippe Godet (Neuchâtel) a écrit dernièrement: «... Le remède, contre cette littérature immorale? Je ne puis l'espérer que d'une révolution morale profonde. Il faudra pour cela un réveil de conscience. Mais peut-on l'attendre du *christianisme désossé* qui est à la mode aujourd'hui; qui, avide de se « moderniser » pour plaire à tout le monde n'ose plus parler du mal comme d'une réalité et du châtement comme d'une certitude; qui affaiblit le sentiment de la responsabilité individuelle par de lâches concessions aux théories courantes d'hérédité et de déterminisme; qui ne prononce le mot *dogme* qu'avec horreur, et n'a à la bouche que les mots de *vie*, d'*action*, mais qui, en esquivant toute affirmation nette et précise de croyance, finit par supprimer l'essence propre de l'évangile et tarit les sources même de l'*action* et de la *vie*. C'est la conscience morale, encore une fois, qui fléchit et qu'il faudrait raffermir. La religion accommodée à la mode du jour n'y peut rien. Que pourrions-nous donc, nous, pauvres littérateurs? »

Très bien!

\* **Quelques curieux signes des temps.** — On lit dans le « Chrétien » du 15 janvier 1910: « *Pierre Valdo*. A Lyon, la municipalité a remplacé le nom de la *rue Saint-Dominique* par celui de *Pierre Valdo*. Les Vaudois ont été au Moyen Age les représentants authentiques des chrétiens primitifs. Ils affichaient une grande pureté de mœurs, vivaient pauvres, ne reconnaissaient pas la hiérarchie et demandaient la traduction des Livres-Saints en langue vulgaire. Persécutés, pour-

<sup>1)</sup> « Etudes », 20 janvier 1910; « Bulletin de philosophie biologique », p. 247 à 248.

suivis jusque dans leurs montagnes par le fer et par le feu, ils ont été exterminés. Au XV<sup>e</sup> siècle, un petit peuple, reste de ces chrétiens héroïques, a réussi à se réfugier dans les montagnes du Piémont où quelques églises existent encore avec la tolérance des rois d'Italie. Il est curieux de voir aujourd'hui le nom de leur fondateur remplacer le nom de celui qui a été un des plus acharnés ennemis des Albigeois. Et pourtant les Dominicains représentent de nos jours, dans l'Eglise, le parti de la tolérance et de la liberté. Ils seront assurément à la tête du mouvement qui reconciliera l'Eglise avec la société moderne, lorsque la puissance néfaste des Jésuites aura été enfin abattue.»

— Et ce signe des temps n'est pas le seul. Nous avons mentionné plus haut, dans cette Chronique, l'apparition de la « Revue moderniste internationale », qui paraît devoir être d'une allure vaillante jusqu'à oser dire au pape: *Amicus Plato, magis amica veritas*. N'est-ce pas un signe des temps?

Nous avons mentionné, dans cette « Revue », le « Nouveau Siècle » du D<sup>r</sup> Funk (*IV<sup>e</sup> Variété*), qui commence à oser discuter des questions jusqu'ici interdites par Rome, celles-là mêmes sur lesquelles les anciens-catholiques ont pris position il y a près de quarante ans. Et voilà que les Modernistes allemands entrent enfin dans la voie de la science libre et semblent n'avoir plus peur de l'Index romain. N'est-ce pas un signe des temps?

Autre signe des temps: la Librairie critique de Nourry, où le système romain est de plus en plus battu en brèche. Et le livre de M. Périssé: *Sciences et religions à travers les siècles* (1909), publié chez Fischbacher, n'est-il pas aussi un signe des temps, lorsqu'il dit: « C'est au lendemain du refus par le pape Pie X de laisser organiser en France les associations cultuelles... *qu'il faut s'efforcer de délivrer la France du joug de la cour de Rome...* de cette Rome qui a toujours été et qui est toujours le centre de l'oppression de la science et de la pensée. »

Et les livres de M. Guignebert, où sont mises à jour quelques-unes des erreurs de Rome, ne sont-ils pas aussi des signes des temps? Et la manière dont les théologiens romanistes essaient de les réfuter, n'est-elle pas très caractéristique aussi? Oh! sans doute la dénégation hautaine et railleuse a toujours été le procédé cher à Rome pour tenter d'abattre les adversaires, et c'est bien encore ainsi que M. Cavallera essaie de ricaner contre M. Guignebert, et M. Dedieu contre M. Périssé<sup>1)</sup>. Mais quelle faiblesse dans la réplique, et comme il est aisé de retourner contre Rome les accusations de fausse théologie qu'elle prodigue à ses adversaires! Et cette théologie romaine,

<sup>1)</sup> Voir le « Bulletin » (de Toulouse), février 1910.

toujours de plus en plus fausse, n'est-elle pas aussi un signe des temps? Croquemitaine ne fait plus peur.

\* **Procès de sorcellerie aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles.** — Dans la «Feuille du nouvel-an 1910», de Bienne (canton de Berne), l'éditeur, M. Emile Schmid-Lohner, a publié sur quelques-uns de ces procès des documents tristement intéressants: «Im Jahr 1594 wurden in Biel fünf unglückliche Weiblein gefoltert und verbrannt, in der Woche nach Pfingsten 1595 fanden zwölf solcher Hinrichtungen statt.» Der Verfasser zeigt nicht allein, auf Grund welcher nichtigen Zeugenaussagen diese Prozesse angehoben wurden, sondern er weist auch in Ziffern nach, wie einerseits diese Prozesse und Hinrichtungen, bei denen die Behörden in Schmausereien und Weinschwelgerei sich gütlich taten, grosse Kosten machten und wie anderseits diese Kosten wohl mehr als gedeckt wurden durch unnachsichtiges Einziehen der ganzen Hinterlassenschaft der Opfer, so dass auch deren Hinterbliebene an den Bettelstab gebracht oder doch schwer geschädigt wurden. Schmid-Lohner kann sich dem Eindruck nicht entziehen, «als sei es den damaligen Behörden neben ihrer grenzenlosen Leichtgläubigkeit auch darum zu tun gewesen, auf leichte Weise zu Geld zu kommen.» («Bund», 26 janvier 1910.)

\* **La crise scolaire en France.** — J'appelle ainsi la lutte actuelle engagée par les évêques de Pie X contre les écoles de l'Etat, et par conséquent contre l'Université entière, sous prétexte que des ouvrages scolaires approuvés par l'Etat enseignent des faits et des doctrines que l'Eglise romaine réprouve.

Cette guerre scolaire n'est qu'un épisode nouveau d'une lutte ancienne, qui n'est pas près de finir. C'est la suite de l'agitation de 1882 et 1883, dirigée contre le ministre Jules Ferry, ou plutôt contre la République Française. Il faut lire, sur ce point, l'article très modéré de M. G. Compayré, de l'Institut, dans la «Revue» (Jean Finot), du 15 janvier 1910, p. 145-162. M. Compayré a été l'une des victimes de 1882-1883; il parle à bon escient.

J'ai dit que cette guerre n'est pas près de finir. Elle est même inévitable; après l'épisode actuel, qui finira, un autre recommencera, et ainsi de suite. Pourquoi? Parce que l'Eglise romaine se croit investie du *droit divin* d'enseigner toutes les nations. En 1846, M. Parisis, évêque de Langres, a écrit dans une lettre pastorale sur cette matière: «C'est au prêtre catholique qu'il appartient de veiller à la conduite morale et chrétienne de *tous* ceux qui sont chargés des écoles destinées à l'enfance. C'est à lui de faire écarter de la classe les livres pernicieux; et un livre est pernicieux, si directement par ce qu'il contient, ou indirectement par ce qu'il *omet*, il est con-

traire aux doctrines de l'Eglise *catholique* » (lire *romaine*). — Est-ce clair?

Le seul moyen d'en finir, serait de réfuter cette fausse prétention: car le Christ a ordonné à ses disciples non d'enseigner toutes choses et de s'emparer du monopole de l'instruction publique, mais simplement d'enseigner au monde « les ordres qu'il leur a prescrits », ordres purement moraux et religieux. On les connaît. Ce ne sont ni les sciences, ni la philosophie, ni toute la morale, ni les lois, etc. C'est donc un domaine très restreint. L'Etat devrait non seulement favoriser la réfutation des prétentions subversives de Rome, mais encore combattre ces prétentions par une guerre énergique et en règle, à laquelle tous les hommes sensés, *non ultramontains*, applaudiraient. Mais l'Etat n'y songe pas; il fait même le contraire. De là le mal.

Voici la situation en France:

Il y a, d'abord, les *indifférents*, qui se disent *pacificateurs*: ils rêvent la paix du pays entre ultramontains, protestants, catholiques non romains, libres-penseurs, etc. Très bien rêvé, mais utopie. Si cette utopie se réalise un jour, ce sera dans des siècles. Soyons de notre temps. Aujourd'hui, c'est la guerre, qu'on la veuille ou non, guerre déclarée par Rome, qui est merveilleusement organisée.

Il y a, ensuite, les *anticléricaux*, qui n'ont que des idées obscures et des volontés incertaines. Ils disent qu'ils veulent détruire le cléricisme en France; mais, de fait, ils le confondent avec le christianisme, et ils déchristianisent la France: de là l'irritation de tous les bons chrétiens. De plus, ces confus, en même temps qu'ils déchristianisent, font, sans le vouloir, le jeu du parti ultramontain, qu'ils n'affaiblissent ni ne remplacent. S'ils ne détruisaient que le cléricisme ultramontain, s'ils conservaient le christianisme, s'ils remplaçaient le jésuitisme par les catholiques nationaux, libéraux, patriotes, scientifiques, ce serait parfait. Mais il ne font rien de cela; ils font même le contraire, ne comprenant rien à ces distinctions.

Il y a, enfin, M. *Briand* et ses adhérents. C'est ici la confusion de la confusion. Cet esprit chimérique est en grande partie la cause du gâchis actuel. Avec son article IV il a ultramontanisé et il ultramontanise encore la France, en ce sens qu'il n'autorise en France que le catholicisme du pape, les évêques du pape, les prêtres du pape, et cela, non seulement en principe, mais en fait, et en leur donnant, à eux seuls, l'usage des églises, des chapelles et des cures catholiques. Les catholiques antiultramontains et nationaux ne sont rien à ses yeux. C'est phénoménal!

Aussi les évêques, gorgés de faveurs par lui, se retournent-ils contre la République et contre l'Etat, qui les comble. C'est l'histoire



de la vipère réchauffée qui se lance sur son bienfaiteur. Comment M. Briand a-t-il pu ignorer l'histoire de Rome et des jésuites à ce point? et surtout comment a-t-il pu trouver à la Chambre et ailleurs assez de Français pour admettre de telle bourdes? Les évêques ultramontains en profitent. Jamais ils n'auront une occasion aussi belle, pour commencer contre le gouvernement une croisade aussi fructueuse et aussi facile. Jamais ils n'auront une magistrature aussi favorable à leurs projets. Naïfs instituteurs, qui intentent des procès aux évêques! ils ne voient pas que tous se tiennent entre eux comme les anneaux d'une même chaîne. Même dans l'Université, les ultramontains ont des amis et des protecteurs, imbus des principes de Rome, non moins que dans la magistrature. L'issue de cette triste campagne est évidente. Favorisés et surexcités, les ultramontains vaincront, Briand tombera et sera remplacé par un prétendu libéral socialiste d'un ultramontanisme encore plus pur . . .

Tant que les politiciens ne connaîtront pas l'histoire vraie de la France, les causes positives de ses faiblesses et de ses malheurs, tant que les universitaires enseigneront l'attachement de la France à Rome comme à une alliée, tant qu'on ne dira pas hautement que le cléricisme est l'ennemi national, tant que le gouvernement ne lui fera pas une guerre à merci par tous les moyens dont il dispose, ce sera à recommencer. Il ne s'agit pas, bien entendu, de guerre civile. Un gouvernement clairvoyant, prudent, sachant toutes ces choses, peut paralyser aisément tous les rouages ultramontains qui sont encore dans le mécanisme de l'Etat; il peut, au contraire, favoriser les autres, sans conduire ni à l'anarchie, ni à l'athéisme, ni à l'irreligion, ni à l'immoralité, mais en donnant toutes les garanties nécessaires et suffisantes aux citoyens ordonnés, sensés, qui ne désirent que la justice, le progrès, la vraie science. Former de vrais maîtres à tous les degrés, est de première nécessité; favoriser la formation de vrais pasteurs (c'est encore possible), soit chez les catholiques, soient chez les protestants, est aussi un besoin impérieux; favoriser la presse disposée à défendre et à répandre ces idées, est aussi un devoir indispensable. Rien de plus évident et de plus simple. C'est du bon sens. Donc cela ne se fera pas. Donc on fera même le contraire. Beaucoup de discours, beaucoup de pathos, mais pas une réforme utile, pas la moindre mesure efficace pour la défense effective du pays. C'est de tradition. Des paroles et pas d'actes.

\* **Une Pétition, à Paris, pour la liberté de conscience.** — Ce n'est point un paradoxe, encore moins une plaisanterie. Prière de lire le document suivant:

*Adresse au Conseil municipal de Paris en vue d'obtenir la liberté de conscience.* Monsieur le Président, Messieurs les Conseillers,

La liberté de conscience n'existe pas, à Paris, pour les Français. Cette déclaration semble paradoxale; cependant c'est un fait incontestable. Les étrangers, Russes, Anglais, Grecs, Américains, y possèdent des temples dont ils usent à leur gré; les Protestants, Français ou Etrangers, y ont aussi les leurs; mais la totalité des édifices, dans Paris, servant au culte appelé Catholique, et dont la ville est propriétaire, est à la disposition du pape de Rome et de ses partisans.

Si d'autres citoyens, également catholiques, mais reconnaissant, après de sérieuses études, que, non seulement l'évêque de Rome n'a aucun droit sur la conscience des Français, ni sur les édifices de la ville, mais qu'il est la cause de la désunion entre concitoyens et de leur éloignement de toute religion, demandent à célébrer le culte qui leur convient, un culte national, sans avoir à se soumettre à ce prétendu chef étranger, toutes les églises, mêmes celles qui sont inoccupées, leur sont impitoyablement refusées et fermées, et cela par ordre de l'autorité civile.

C'est ce qui arrive en ce moment à propos d'une des églises qui sont dédaignées par le clergé romain, celle de l'*Assomption*, dans la rue Saint-Honoré. Qu'un prêtre étranger soit autorisé à célébrer dans cette église, comme cela se pratique, un culte pour quelques-uns de ses compatriotes, que M. le Curé de la Madeleine y fasse faire le catéchisme ou tenir des réunions de confréries quelconques, personne ne songe à contrarier ces usages; mais, s'il arrive que des citoyens Français désirent y pratiquer ou y suivre un culte national, le dimanche, à une des heures où l'édifice est inoccupé, cela leur est sévèrement et irrévocablement interdit: la liberté de conscience n'existe pas pour eux.

De la part de l'Archevêché cette interdiction ne peut surprendre, et nous savons que toute sollicitation serait inutile; mais nous savons aussi que la municipalité de Paris est moins intolérante, et nous supposons que, en qualité de propriétaire de l'édifice, elle garde le droit d'agréer notre demande.

Du reste, nous ne voulons en aucune mesure empêcher l'usage qui dépend de l'Archevêché, mais nous pensons que, en qualité de citoyens Français, la liberté de conscience est un droit pour nous comme pour les sujets du pape, et que le Conseil Municipal de Paris ne se fera pas à perpétuité le serviteur de l'intolérance.

Enfin notre demande est, croyons-nous, aussi modérée que légitime, et nous la précisons: dans une ou deux réunions, que nous serons autorisés à annoncer et à tenir dans la journée du Dimanche dans l'église de l'*Assomption*, nous délibérerons, entre partisans du projet, s'il y a lieu, ou non, à inaugurer le culte catholique, c'est-à-dire à célébrer la messe, et à quelle époque devra avoir lieu cette inauguration.

Aucune difficulté ne pouvant surgir de notre part, nous nous plaignons à espérer que le Conseil Municipal de Paris ne nous refusera pas la petite part que nous lui demandons des faveurs, autrement importantes, qu'il prodigue aux partisans de la Papauté romaine.

*Un groupe de Catholiques Français habitant Paris.*

\* **La propagande protestante à l'égard des Evadés.** — Nous n'aimons pas le qualificatif d'« évadés » donné aux ecclésiastiques français qui sont sortis de l'Eglise de Rome, ces dix dernières années, et qui en sortent encore journellement. Si nous ne nous trompons, c'est le « Chrétien français » (journal de M. Bourrier) qui, le premier, leur a donné et maintenu ce titre. Il nous semble qu'on eût mieux fait en les appelant simplement « les catholiques sortis de Rome » ou « les catholiques non romains ». Mais laissons les mots, voyons les choses.

Les protestants français leur ont tendu largement les bras, les ont accueillis, logés, nourris, placés, etc. Ils ont été aussi généreux que possible, et il faut les admirer et les remercier. Mais, si l'on examine les résultats obtenus, il faut avouer qu'ils sont assez médiocres.

D'abord, il y a eu l'œuvre de M. Bourrier, qui, comme on sait, est fort ébranlée, pour ne rien dire de plus. Le terrain sur lequel il s'est placé, nous a toujours paru illogique. Nous ne voulons pas discuter pour le moment, nous ne faisons que constater, et nous serions heureux de nous tromper.

Ensuite, M. V. Hautefeuille, ancien prêtre de Rouen et directeur de l'« Exode », semble en posture plus malheureuse encore. Voir la « Semaine religieuse de Genève » du 5 mars 1910.

M. Bourdery suit un procédé où les meilleures intentions sont visibles, mais qui est loin de donner satisfaction à la plupart des prêtres auxquels il s'adresse.

Reste M. Léon Revoyre, directeur de l'*Œuvre pour et par les anciens prêtres*. Dans une conférence qu'il a faite à Genève le 1<sup>er</sup> mars dernier, il a dit en substance : « La France est désenchantée et découragée. Ni les progrès de la démocratie, ni ceux de la science, ni ceux de la réorganisation sociale n'ont réalisé ses rêves et satisfait ses aspirations. Dans la sphère religieuse, le catholicisme avoue lui-même que sa popularité est en baisse. Un prêtre rapportait dernièrement à son évêque que, dans sa paroisse qui est d'un type moyen, un quart des enfants ne recevaient plus le baptême et ne faisaient plus leur première communion, onze douzièmes des adultes ne faisaient plus leur confession et leur communion pascales, deux tiers des mourants ne réclamaient plus l'extrême-onction ; dans certaines régions, les chiffres seraient plus satisfaisants pour l'Eglise, mais ailleurs ils le seraient moins encore. Au sein même du clergé,

les vocations sacerdotales se raréfient; depuis dix ans, le chiffre des élèves de certains séminaires a diminué de 50 % ou même de 75 %. Nombreux sont les prêtres qui abandonnent la soutane: l'orateur en a connu personnellement plus de 450 depuis qu'il s'occupe de l'œuvre. Et pourtant, le clergé français n'a jamais été plus moral qu'il ne l'est aujourd'hui. La raison de cet exode, c'est que le catholicisme apparaît de plus en plus, à beaucoup d'esprits, comme une chose inacceptable et irréformable. La hiérarchie s'est trompée sur bien des points, et elle ne peut confesser ses erreurs sans ruiner son autorité, telle qu'elle la conçoit et la proclame depuis longtemps. »

Les tentatives faites pour réformer le catholicisme *du dedans* peuvent-elles aboutir? — M. Revoyre ne le croit pas. Le libéralisme de Lacordaire et de ses amis, l'américanisme, le modernisme ont été successivement condamnés par la curie romaine et en sont réduits à dissimuler leur survivance.

Quant au protestantisme historique et empirique, tel qu'il est réalisé dans les Eglises existant en France, le Français lui trouve un cachet exotique qui le rend impopulaire. Des 80 anciens prêtres qui, au cours de ces dernières années, ont étudié la théologie réformée, la plupart ne se sont adaptés que très difficilement à leur nouveau milieu.

M. Revoyre en est donc arrivé à penser qu'il faut, pour les catholiques qui rompent avec Rome, verser le vin nouveau dans des outres nouvelles, transplanter le principe protestant dans des organisations mieux adaptées à la mentalité française, telle que le catholicisme l'a forgée. L'essai ne réussira peut-être pas, mais il est digne d'être tenté. Dans les conférences que l'orateur donne en France, il rencontre bien des auditeurs qui s'associent entièrement à sa façon d'envisager et de résoudre la question. Mais ces auditeurs sympathiques ne sont point encore à même de lui fournir les ressources nécessaires à son entreprise. Il faut, à l'heure actuelle, que les protestants se montrent assez désintéressés pour faire à l'Œuvre des Anciens Prêtres les avances de fonds dont cette œuvre a besoin pour entretenir ses agents et payer ses loyers. Une fois le mouvement bien lancé, on peut espérer qu'il fera lui-même ses frais.

Ces détails sont fournis par la « Semaine religieuse de Genève » (protestante).

Il est regrettable, à notre point de vue, que M. Revoyre n'ait pas expliqué son plan plus clairement. Qu'entend-il par « verser le vin nouveau dans des outres nouvelles » et « transplanter le principe protestant dans des organisations mieux adaptées à la mentalité française telle que le catholicisme l'a forgée »? C'est fort obscur. Ce sont là des mots mal définis, qu'on peut expliquer de manières fort

opposées. M. Revoyre reproche à l'ancien-catholicisme de « n'être pas sympathique à la logique française, qui le trouve inconséquent ». Qu'est-ce que la logique française? Cette prétendue logique est-elle bien autorisée à trouver l'ancien-catholicisme inconséquent, et en quoi?

Parlons plus clairement. Le malheur est, en France: 1° que les protestants n'ont pas compris la situation créée par le concile du Vatican; qu'ils se sont enfermés dans les barrières étroites de leur calvinisme, d'ailleurs trop divisé pour rallier qui que ce soit, encore moins pour faire un mouvement ecclésiastique; — 2° les « évadés » se sont évadés à l'aventure, sans norme, divisés entre eux, manquant de principes religieux et ecclésiastiques, incapables de procéder d'après une théologie logique et solide; de là la débandade et l'impuissance; — 3° à ces difficultés d'intérieur se sont ajoutées des difficultés du dehors. J'ai décrit, dans cette chronique (p. 420), les trois partis qui entravent toute réforme sérieuse: les indifférents, les anticléricaux qui font le jeu de Rome, et les ministériels qui soutiennent l'impardonnable politique de M. Briand. Je n'insiste pas; toutefois, encore un mot sur ce dernier. On lit dans le « Catholique français » que le clergé paroissial du Croisic s'est refusé à donner l'absolution à tous ceux des enfants des écoles laïques, garçons et filles, qui se sont présentés au confessionnal la veille de la Toussaint; parce qu'ils étudient leurs leçons dans le livre de morale de M. Payot et l'histoire de France de M. Gautier.

C'est là une situation bien bizarre; car supposé qu'un prêtre catholique indépendant fût appelé au Croisic pour exercer son ministère à l'égard des partisans de l'école laïque qui sont en même temps des catholiques pratiquants, et que le clergé ultramontain fait mine d'excommunier, l'Etat lui dirait: Je ne vous connais pas, vous n'êtes qu'un schismatique, fauteur de désordre puisque vous n'obéissez pas à la Curie romaine; le seul clergé qui soit sérieux et vrai à nos yeux, c'est celui qui obéit aveuglement aux congrégations romaines. Toutes les faveurs de l'Etat sont pour les ennemis de ces écoles et pour ceux qui, sur le mot d'ordre de Rome, prêchent la révolte. — Ainsi parle M. Briand.

N'est-ce pas aussi vrai que grotesque. Est-ce là la « logique française » dont parle M. Bourdery, et qui trouve l'ancien-catholicisme « inconséquent »?

Quoi qu'il en soit, la propagande protestante telle qu'elle s'est exercée jusqu'à présent envers les malheureux prêtres délaissés par les indifférents, par les anticléricaux et par les doublures de M. Briand, cette propagande a été inefficace; elle semble impuissante. Espérons que, lorsqu'on aura touché du doigt l'inutilité des procédés suivis, on consentira enfin à voir plus clair et à mieux agir. M. Bourdery veut bien apercevoir dans les anciens-catholiques « de belles âmes

et de vigoureux esprits » ; nous l'en remercions, mais nous préférons plus de discipline intelligente et moins d'amabilité stérile.

\* **Décadence de l'Eglise de Rome.** — Un ancien prêtre romain et religieux franciscain, Joseph Mc Cabe, a publié à Londres (chez Methuen) un livre intitulé : *The Decay of the Church of Rome*. D'après l'auteur, on ne renie pas la religion où l'on est né, on reste dans le giron par habitude, mais on s'en désintéresse pour suivre d'autres doctrines. On déserte quelquefois l'Eglise de Rome. D'après la statistique publiée par l'auteur, il y aurait environ 80 millions de défaillances sur environ 200 millions de fidèles, et parmi ceux-ci beaucoup de tièdes en nombre grossissant.

Mc Cabe constate que dans tous les Etats le coefficient du catholicisme n'est plus, en règle générale, fourni que par les moins intellectuels : en Italie, en Espagne, en Russie, dans les populations slaves, les catholiques pratiquants ne se rencontrent plus guère que parmi les paysans et les ouvriers pauvres. Le même fait s'offre en Allemagne, en Autriche, en Irlande, en France, en Belgique, où les évêques recrutent surtout leurs contingents dans les régions rurales et ne trouvent d'ordinaire d'adhésion au prosélytisme que chez les femmes. « Rome, dit Mc Cabe, est en péril et à la veille d'un désastre. Si le pape et ceux qui le conseillent, la curie, le Sacré Collège, s'obstinent à avoir des yeux pour ne point voir, des oreilles pour ne point entendre, nul, même parmi ceux qui sont le plus loyalement dévoués à la cause catholique, ne pourra empêcher l'effondrement de l'édifice. »

Tel est le sens de ce manifeste. Qu'advient-il de ce livre sensationnel ? L'entourage de Pie X en détournera-t-il les regards et le livrera-t-il à l'Index ? Le soustraira-t-on à l'attention du pape lui-même ?

L'auteur espère que sa voix ne clamera pas dans le désert. En Angleterre elle est sérieusement écoutée et discutée.

\* **Sur l'Espagne.** — M. Desdevises du Dezert a écrit (« Revue des cours », 20 janvier 1910) : « Sur les 19 millions d'hommes qui l'habitent, 13 au moins ne possèdent aucune culture, et l'instruction générale des autres est *notoirement inférieure* à celle des autres peuples de l'Europe centrale et occidentale (p. 442). — La royauté semble n'être plus qu'un décor, un motif historique conservé par respect pour la tradition. Au vrai, l'Espagne est une dyarchie : elle appartient à son clergé et à son armée » (p. 443). — Curieux détails sur le genre de vie du haut et du bas clergé, sur les religieux et les religieuses (p. 444-445). — « Le clergé comprend son rôle religieux et social comme le comprenait le clergé du XII<sup>e</sup> siècle. Il considère l'Espagne comme son fief, comme son bien, comme

sa maison (p. 445). — L'Inquisition a tué la pensée espagnole. — Les écoles primaires, les lycées ou instituts provinciaux, les universités... tout cela semble exister et n'existe pas » (p. 451). — « Et l'Espagne est devenue le royaume de la passion et de la folie. Les corps dominants ne veulent rien céder de leur puissance, rien abdiquer de leurs prétentions, demeurer à toujours les maîtres souverains. Les révolutionnaires ont, de leur côté, abandonné tout espoir de réaliser le moindre progrès avant l'anéantissement complet de leurs ennemis; et les deux partis, animés d'une rage égale, sont comme des fauves prêts à se dévorer » (p. 457).

\* **Chez les Anglicans :**

— *Quelques griefs de Sir Oliver Lodge.* — Dans la « Revue chrétienne » (protestante) de février dernier, p. 177-179, M. J.-E. Cerisier, rendant compte d'un important ouvrage de Sir O. L., s'exprime ainsi. Après avoir constaté que l'auteur propose de sérieuses réformes sur le culte anglican, plus de spontanéité, moins de monotonie, moins de ressemblance avec la messe romaine, etc., il ajoute : « Cela lui a paru presque scandaleux. Sir O. L. a mille fois raison : il serait grand temps qu'une réforme se fasse sur ce point dans l'Eglise anglicane... Sir O. L. voudrait que le pasteur ait une connaissance plus étendue des questions et des besoins de son temps; que les diverses dénominations religieuses se rapprochent et se pénètrent davantage; que l'union des Eglises soit une réalité, non l'union sur chaque point de doctrine secondaire, ou sur des détails de pratique, mais l'union des efforts, jointe à une claire perception des nécessités présentes... Nous ne le suivrons pas sur ce terrain, faisant d'ailleurs des réserves sérieuses sur ses explications dogmatiques. Mais ces réserves faites, nous ne pouvons en terminant que féliciter ce penseur et le remercier de sa tentative... »

— Un de nos amis de passage en Angleterre, nous écrit ses impressions. Nous les publions tout en regrettant leur vivacité; elles expriment l'opinion de nombreux catholiques libéraux :

« Je lis les principaux journaux ecclésiastiques, et je n'y trouve guère que les répétitions accoutumées : l'éternelle Révision du *Prayer Book*. Tant mieux, tant mieux que l'on révise, car il y a matière; mais le malheur est que ceux qui parlent sans cesse de révision ne révisent jamais. Et puis les éternelles correspondances de Pierre et de Paul sur le *Quicumque*, toujours pour redire la même chose. Il n'y a vraiment que les Anglais qui puissent tolérer de tels bavardages, même quand on y insère quelques mots grecs et quelques mots latins pour affecter l'érudition. On parle aussi d'union, mais plus on en parle plus on est divisé. On a soulevé la question du *Disestablishment*, et l'on s'est demandé si ce ne serait pas un bien-

fait pour l'Eglise anglicane de la rendre indépendante de son chef qui est le chef de l'Etat. Vous pensez si cette pierre lancée dans la fourmilière a causé de l'agitation parmi les fourmis. Il faudra pourtant bien qu'on en arrive là : car l'idée est de bon sens, et elle est dans l'air. Mais allez donc dépouiller les richissimes évêques de leurs revenus !

« Dans le « Guardian » du 28 janvier j'ai trouvé un compte-rendu sur la « Revue internationale de théologie ». Je vous l'envoie ; il vous amusera. Vous y verrez qu'on parcourt des yeux, très superficiellement, vos articles de fond ; je dis « très superficiellement », car on ne fait même pas attention à St. Jean Chrysostome, ni au jansénisme, ni à Newman. Pas un mot de la bibliographie et de la chronique, qu'on ne lit pas. On se plaint que le numéro ne contienne pas d'article anglais ! Le critique a été trop pressé pour lire les pages 198-204, où il n'est question que des Anglicans. Toute cette presse est remplie de reportage, et n'a pas une page de sérieuse théologie. Je vous signale pourtant un ouvrage qui vient de paraître ; je ne l'ai pas encore lu, mais on le dit important. Il est du Dr Rashdall, intitulé : Philosophie et Religion. Il fera sans doute jeter les hauts cris à toutes les sacristies. Mais ceux qui n'ont pas peur des idées et qui ne jurent pas sur les mots, en feront sans doute leur profit. Je vous en écrirai, s'il y a lieu.

« Les dernières élections ont absorbé même les journaux dits théologiques : car les évêques eux-mêmes, comme personnages politiques, élus par la couronne, ont publié leurs manifestes épiscopaux pour avertir leurs ouailles de leurs devoirs électoraux et budgétaires. C'est une partie de la mission de l'Etablissement. Les fidèles anglais montrent leur bon caractère, en considérant ces agissements politiques comme de la religion.

« Vous m'aviez demandé des nouvelles de la Société de St. Willibrord. Je n'entends rien dire, et je ne lis rien. Il est probable que les Russes ne se laisseront pas prendre. Les Anglais veulent s'associer à tout, pour tout attirer à eux ; mais leurs manifestes sont souvent cousus de fil blanc. L'évêque John, y compris ses porte-parole, est muet ; il se recueille sans doute dans son palais ou voyage. Lord Halifax est moins discret, il parle, il parle, il parle encore ; mais c'est toujours la même chose. Un de mes amis me disait l'autre jour, au sujet de sa dernière réclame sur le *Quicumque* (je crois) : « Si vous saviez combien nous désirons tous qu'*Ali fasse silence* ! » . . .

— *Lettre de M. l'évêque Grafton, du Fond-du-Lac, sur l'Eglise de Rome* : « Nous différons de l'Eglise romaine en cinq points : dans notre règle de foi, notre forme de gouvernement ecclésiastique, en sérieuses matières de doctrine, dans notre discipline et



notre culte. Rome, je le crois, est un corps *schismatique*, et aussi, pour avoir ajouté à l'ancienne foi, un corps *hérétique*. La papauté monarchique moderne est une forme de l'anté-christ. Par son absolutisme monarchique et son index inquisitorial, elle tient le clergé et les laïques sous la tyrannie d'une ignorance renforcée. La condition posée par elle pour rétablir la communion est simplement une *absolue soumission*. Dans de telles conditions, considérer l'union avec elle est *impossible* et incompatible avec la loyauté envers J.-C. »

Ajoutons que ce qui est plus grave encore que les cinq différences susmentionnées, c'est l'opposition radicale entre la mentalité papiste et la mentalité antipapiste : là l'irrationnel, ici le rationnel.

— *Un sermon du chanoine Wilson (de Worcester)*. — Dans ce très intéressant sermon publié par le « Guardian » du 4 février, on lit :

« . . . There are two more movements of thought that cannot be passed over in silence. The first is the growing recognition that the prophetic element in the Catholic Church is as indispensable as the priestly. I recall how Archbishop Benson speaks of *δύναμις* and *ἐξουσία*; power and authority: and shows how the *δύναμις*, which had been lost by those who had the *ἐξουσία*, reappeared as enthusiasm in alienated communities. The Church is waking to the importance of recombining its fragments in which these elements have been divided, but which are now each gaining the qualities of the other. The second is the recognition of the plain facts of the evangelistic activity, the learning, the spiritual power and holiness, the philanthropic and self-sacrificing labours of the non-Episcopal Churches. "By their fruits ye shall know them." This silent argument cannot be gainsaid. Richard Rothe has said that "Recognition of good in others more than anything else opens our eyes to the evil in ourselves." This he said of good in general. But it is pre-eminently true that the recognition of the true Christian excellencies in the ministers of other branches of the Church than our own is leading us to humility and to a spirit that desires unity . . .

« It is very necessary that such an historical and theological re-examination of facts bearing on the theory of the Church should be made by men who have read the Fathers, and not only seen them quoted in manuals. "No one," it has been said, "should be allowed to quote a Father until he has read the whole of at least one." I have myself barely qualified by this test; but I have often perceived the need of revision of second-hand knowledge; and I am sure that such revision in the light of recent study would be welcomed by many. The Universities, moreover, can bring not only learning to the task; but what is scarcely less important, they can bring an atmosphere of mutual respect for diversities of religious

upbringing and sentiment. They have themselves gone through a similar process of consolidation and reunion, and can testify to its unlooked-for advantages. Their study of these critical questions relating to Church origins will be not only learned, but sympathetic.

« The chief questions on which knowledge is sought gather round the origin and early developments of episcopacy and the nature and degree of the sanction which it possesses. It is of the greatest importance that full information as to the fundamental principles of the Christian ministry should be in the hands of those who are called on to act. Every one has read Lightfoot's Essay, but we do not know how far his conclusions may need to be modified by the discovery of the *Didaché*, and by further development of historical study. The real point seems to some of us to be to ascertain whether history shows that the episcopal Churches—Greek, Roman, Anglican, and other—are so exclusively the branches of the Catholic Church that we are debarred by fundamental principles from recognising the non-episcopal bodies as true branches of the one Catholic Church; whether men are right in saying—what is sometimes stated—that we alone have a Divinely-commissioned fellowship, and that others have their ministry and their Sacraments from below—that is, from human appointment. Are we just fied in claiming exclusive privileges?—that Sacramental grace is only given through episcopal orders? Closely connected with this is the history of the prophetic order in the Church of the first two centuries, a charismatic ministry, performing all the offices of the ministry, including the celebration of the first two centuries; a charismatic ministry, performing all the offices of the ministry, including the celebration of the Eucharist, yet apparently without the sanction of Ordination. It may well be that some fresh light has been thrown on this subject. The time, too, would seem to have come for a re-examination of the subject of the Apostolical Succession; for a statement of the historical evidence for or against the probability of the fact, and the history of the development of the dogma connected with it in its bearing on the grace and powers conferred in Ordination and Consecration. Some review seems also to be needed as to the early conceptions of Ordination and Consecration in the Church; to show whether they did not lay more stress on the pastoral and teaching work of the ministry, and on the continuity of doctrine, and less on its Sacramental functions and powers than we now do. Further historical research is believed to have shown that the investigations promoted by the great Oxford Movement of last century, with its appeal to the historic continuity of the Catholic Church, may now be rightly carried back to a still earlier age, and to a still more primitive conception of a Christian priesthood. Such an examination may show

that the approximation now pending between the episcopal and non-episcopal Churches may be not an innovation, but a reversion to Catholic and primitive principles. Few of us know on what grounds and when the separation grew up between the conditions for what is called a valid Baptism and those for a valid Eucharist, and the limitations of the latter to men episcopally ordained. Indeed, the idea of validity seems to require a more conscientious and thorough analysis than it has yet received . . . »

— *Richesses anglicanes.* — Le « Guardian » du 18 février a publié les chiffres suivants: « The voluntary offerings of the Church of England for the year ending Easter, 1909, show an increase of over 60,000 £—8,060,289 £, against 7,976,746 £—but the Pan-Anglican Offering (unappropriated) amounts to 223,045 £. This sum, together with 887,684 £, under the heading of Foreign Mission Societies, Missionary Colleges, Studentship Associations, &c.—an increase of 5000 £ over last year—raises the total for foreign work from 882,297 £ to 1,110,729 £. Home work, 760,906 £, shows a decrease of 7670 £. Educational work, 84,141 £, also shows a decrease—about 11,000 £. Sums contributed to the educational and charitable assistance of the clergy have slightly risen—from 292,943 £ to 302,527 £. There is an increase also in the amount given for philanthropic work—668,423 £, against 652,116 £. In the second part of the table, relating to funds raised by church collections or parochial machinery, and administered for parochial purposes alone, there is a decrease under each heading—for the parochial clergy, 852,346 £, against 857,170 £; elementary education, 481,446 £, against 576,012 £; and for general parochial purposes, 3,799,766 £, against 3,852,608 £. We are glad to note that Easter offerings show an increase—111,825 £, against 110,921 £ . . . »

Ces chiffres peuvent suggérer deux sentiments: l'un, d'admiration pour l'intelligence avec laquelle les Anglicans comprennent que, lorsqu'il s'agit d'intérêts particuliers, nationaux ou ecclésiastiques, il faut savoir déboursier; l'autre, d'étonnement pour le peu de résultats religieux auxquels ils arrivent avec des ressources cependant aussi considérables. Nous vivons sur le continent et sommes bien placés pour constater les lacunes et les défauts des établissements anglicans et de leur propagande. Certes, on pourrait faire beaucoup mieux.

\* **Nécrologie.** — *Le président van Santen.* Nous apprenons avec grand chagrin la mort de M. van Santen, président du séminaire d'Amersfoort, un des prêtres les plus distingués et les plus sympathiques du clergé ancien-catholique de Hollande. Le défunt est mort le 27 décembre 1909, en pleine force de l'âge. M. van

Santen était un habitué des congrès anciens-catholiques. Il avait même présidé celui de La Haye. C'était un fidèle ami de la Suisse. Ancien curé de Nordstrand et de Dordrecht, il avait longtemps rédigé le « Oud Katholick », il avait fondé la société « Cor unum et anima una » et travaillé à l'union toujours plus étroite des diverses Eglises anciennes-catholiques. Il était un des membres les plus écoutés du Chapitre métropolitain d'Utrecht. Il dirigeait depuis la nomination de son ami, M. le D<sup>r</sup> van Thiel, à l'évêché de Harlem, le séminaire d'Amersfoort avec beaucoup de zèle et de tact, et s'était fait de tous ses élèves autant d'amis intimes et dévoués. Nous offrons à l'Eglise de Hollande, avec nos profonds regrets, nos sentiments de sincères condoléances et nous prions Dieu de donner au cher défunt disparu la récompense méritée de ses travaux dans un bonheur éternel. — R. I. P.

— *Prof. Dr. Paul Wollmann.* Am 24. Dezember 1909 verstarb zu Köln am Rhein der Königliche Gymnasialoberlehrer Prof. Dr. P. Wollmann, dessen Name aus Anlass der Konzilswirren häufig genannt wurde. Geboren am 29. Juni 1837 zu Marienburg an der Nogat in Westpreussen, besuchte er zunächst die Lateinschule seiner Vaterstadt und dann das Gymnasium zu Braunsberg in Ostpreussen, das er 1856 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Am Lyceum Hosianum zu Braunsberg widmete er sich vier Jahre hindurch dem Studium der Theologie, war also Schüler des † Prof. Dr. Andreas Menzel und Prof. Dr. Friedrich Michelis. 1860 zum Priester geweiht, bezog er nach kurzer Tätigkeit als Hilfsgeistlicher die Universitäten Berlin und Breslau zum Studium der Rechtswissenschaft. An der letzteren Hochschule erfolgte seine Promotion zum Dr. juris. Weitere Studien machte er zu München und Bonn und unternahm auch eine grössere Reise an den Rhein und durch die Schweiz. 1866 kam er als Religionslehrer an das Gymnasium zu Braunsberg. Wegen seiner Stellung zum Vatikanum exkommuniziert, verlegte er sich auf das Studium der Philologie mit solchem Erfolge, dass er 1874 die Staatsprüfung an der Universität Königsberg ablegte. Ostern 1876 wurde er an das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zu Köln versetzt und es gelang ihm durch sein mildes, versöhnliches Wesen, nach Überwindung mancher Schwierigkeiten sich allgemeine Achtung zu erwerben. 1890 erhielt er den Titel « Professor », drei Jahre später den Rang der Räte 4. Klasse. Mehrere Jahre lebte er im Ruhestand, der aber nicht frei von Sorgen war. — R. I. P. D.

*Le Directeur-Gérant :* Prof. D<sup>r</sup> E. MICHAUD.

---

Berne. — Imprimerie STÄMPFLI & CIE.